

انما يجرم

و



Cairo ist eine Katze, die in Cairo über die Straße streift

Cairo ist eine Katze, die in Cairo über die Straßen streift, das weiße Hemd ihres Großvaters in einer Bügelei abgegeben hat, am Nilufer 1 Zigarette raucht und einen Gebetsteppich auf den Schultern trägt.

Cairo ist eine Katze, die in Cairo allmorgendlich unter den Brückenpfeilern ein vergebliches Begehren in ihr verstreutes Lauern schnattert, wenn sie auf einer stadtversehrten Pappel die sich einpilgernde Muezzin-Stimme eines Vogels entdeckt, diese ihr jedoch trotz größter Anstrengung unerreichbar bleiben soll, weil sie ihre wundersamen Flügel an die Schuhe und Stiefel in den Auslagen der Schaufenster verpfändet hat und seither ihre Tatzen an einem seidenen Faden abhungert.

Cairo ist eine Katze, die in Cairo selten mit gekrauster Nase faucht, ihr Fladenbrot nicht den unbeirrt einfallenden Mückenschwärmen überlässt und selig strahlt, wenn ein Fremder vorbeikommt und ein paar Brocken Ägyptisch schnurrt.

Cairo ist eine Katze, die in Cairo über die Nacht springt, mit ihren Barthaaren selbst das schummrige Licht zum Lachen verführt und Neonröhren in ihre Muskeln gurrnt, wo sie zum beherzteren ihrer Katzensprünge ansetzt. Manchmal badet sie im Nil, wechselt dabei ihre Perspektive und spielt mit den Ufern Karussell. Nicht minder übermütig schmiert sie dann mit ihrem alles fixierenden Blick dem heiligen Fluss in den Abendstunden ein wenig Pomade auf die Brauen, bevor sie ins Dunkel der Gassen zurückschleicht.

Cairo ist ein Katze, die in Cairo auf einem schepfernden Fahrradkarren lebt, saftige Honigmelonen ins Megafon preist und nur dann 1 Flasche Bier trinkt, wenn sich die Fische für ein paar entspannende Züge aus einer Wasserpfeife an Land begeben, weil die vernachlässigten Nilschwimmer keine Lust mehr haben, im Trüben über das abtauchende Flossenleben nachzudenken, und die schimmernden Schuppen der Illusion viel lieber auf den Marktständen von Khan Khalili feilbieten würden. Im Trockenen und mit Apfelgeschmack.

Cairo ist eine Katze, die dir Geschichten erzählt, ohne das Geheimnis zu verraten, weshalb sie sich nicht zähmen lässt.

Wenn der Brotpreis erhöht wird, ärgert sie sich und maunzt energisch, kann aber auch um einige Oktaven höher raulen, sollte es denn vonnöten sein,

und in allen Tonlagen kämpferisch kreischen. Manchmal heißt sie Feris, kommt aus Oberägypten, krächzt verlassen auf den Treppenstufen der Moscheen melancholische Hafen-Milongas in den Tag und zupft sich mit einer Laute den Staub von der Zunge. Manchmal heißt sie aber auch Irene oder Layla. Am Vormittag geht sie hin und wieder in ein Kaffeehaus, macht es sich bequem, richtet ihre Ohren nach vorn und leicht nach außen, deutet mit ihren gestriegelten Schnurrhaaren einen gesprächsbereiten Fächer an – sie beherrscht das ABC der versteckten Zeichen – und blinzelt kleine Schatten in die Sonne, die sich in jedem Wasserglas nach Gestern spiegeln. Dann kämmt sie mit ihren Atemzügen die verborgenen Gedanken in ihr Sprechen, plaudert über Gott und die Welt oder schläft dampfbrummend ein und scheint Jagd zu machen auf unsichtbare Wörter und Gefühle.

Ganz ohne Tristesse und Almosenschälchen.

Manchmal erinnert sie sich aber auch daran, der Göttin Bastet wieder einmal einen Besuch abzustatten, weil sie deren Geschichten so gerne hört – die alten Legenden von den Phöniziern, die seinerzeit die ersten Katzen-Schmuggler waren. Dann erzählt sie den anderen Gästen stolz und mit leuchtenden Augen, wie ihr einst unter Tut-ench-Amun und Ramses eine große Verehrung zuteilwurde und sie sich unter den Himmelsgestalten die vornehmste und edelste Göttin nennen durfte. Sie freut sich schließlich derart über diese pharaonische Herkunft, dass sie mit der Zunge unweigerlich das Samtfell ihrer Ahnen liebkost und sacht mit den untergegangenen Zeiten wedelt, sich ihr pyramidisches Alter immer wieder in ihre eigenen Worte nickend, um genüsslich einen weiteren Zug aus der Wasserpfeife zu nehmen oder bedächtig ihren Tee zu schlürfen, der ihrer strapazierten Stimme ein wenig Linderung verschafft vom nachschöpfenden Erzählen.

Cairo ist eine Katze, die in Cairo der Zeit selber die Uhren verkauft, in ihren Träumen dem Schnee einen Wintermantel um die kühlen Schultern legt und nie die Wohnungsschlüssel bei sich trägt, weil die Fensterläden doch meistens verschlossen sind und irgendwo immer jemand zu Hause ist, der ihr ein Buch ausleiht, wenn sie den Drang zu lesen verspürt. Sie kann sich stundenlang mit Literatur beschäftigen, indem sie täglich das Alphabet der Umwege und der Betonpfeiler rezitiert, den Herbstblättern eine kreatürliche Weisheit zuschreibt und deshalb den Verordnungen und deren undurchsichtigen Kennziffern die Karten legt. Sie weiß um die Diktate und die verstörte Leidenschaft der Offiziellen und sucht diese wie jene auch nicht von den Werbeaufschriften und Mandaten der herumfahrenden

Plastiktüten und Getränkedosen zu unterscheiden. Viel lieber lädt sie stattdessen zu einer Runde tabla ein und schlägt die von ihr Durchschauten um Katzenlängen.

Manchmal hört sie den Koran, manchmal die Bibel.

Cairo ist eine Katze in Cairo, die regelrecht in die syrische Küche verliebt ist, Samuel Beckett vergöttert und Ionescos *Stühle* in den Himmel stellt. Natürlich glaubt sie, dass T. S. Eliot der bedeutendste Dichter des 20. Jahrhunderts ist. Manchmal will sie auswandern und Ägypten den Rücken kehren, aber meistens schickt sie sich dann doch nur an, zu Hause zu bleiben, und kauft am nächsten Kiosk eine Tageszeitung. Sie meint, die Nachrichten seien wie manche Klimaanlagekästen an den Wohnblöcken rein operettenhafter Natur und könnten mit eingesetzten Piercings verglichen werden. Das ist nicht immer auf Anhieb nachvollziehbar, aber auch nicht zwangsläufig unverständlich. Aus gesundheitlichen Gründen bevorzugt sie natürlich Zimmerventilatoren, die ihr zudem mit taumelnd monotonen Kreisbewegungen das Einschlafen erleichtern, weil sie keine Schäfchen mehr abzählen muss, um in den erholsamen Schlummer zu fallen.

Esel sind ihr sympathisch und die Suchmaschine von google.com ist ihr liebstes Wollknäuel.

Cairo ist eine Katze, die sich manchmal in Cairo zurückzieht, sich nur anfassen und streicheln lässt, wenn sie es will, und unverhofft das Kinn andrückt und ihren Lauf beschleunigt, um den Zug nach Alexandria doch noch zu erwischen und der verwaisten Oud von Said Darwish zu lauschen, wenn es ihr in den Nächten zuvor gelungen ist, genügend Müll und Embryonenabfall einzusammeln. Das Wort „Smog“ will sie nächstens in einem Fremdwörterbuch nachschlagen, ihre Zahnlücken mit Wüstensand aus dem Westen füllen und ihre Pfoten auf der Liebesbrücke um die Beine der verschüchterten Liebespärchen schmiegen, die sich dort im Schutz der Dunkelheit und scheu erahnen.

Sie sagt immer: „Die Vorstellung der Berührung ist die schönste aller Berührungen.“

Cairo ist eine Katze in Cairo, bei der man sich nie sicher sein darf, wie sie ihren Namen wirklich schreibt, die jedoch genau weiß, dass sie nicht im Geringsten mit den verstaubten Palmblättern imaginierter Strandpromenaden verwandt ist, dem Nil dennoch immer wieder die schönsten Geranien abringt und leidenschaftlich gern mit Taxis fährt, deren Fenster sich nicht mehr ganz zukurbeln lassen. Man sagt, sie habe bei einer dieser Taxifahrten die Katzenmusik erfunden und sammle seither Autohupen.

Ihre wertvollsten Melodien verwahre sie jedoch sorgfältigst unter dem Kopftuch ihrer Großmutter, küsse mit den vergessenen Wiegenliedern freitags und an hohen Feiertagen ihre Katzenkinder in ein zärtliches Lächeln und vertraue einer bisher nicht identifizierten Sprache insgeheime Gedichte an, die noch nie eine Uniform zu Gesicht bekommen hätten und reiften und vergingen wie Jasmin.

Manchmal setzt sie sich zitternd auf die Flügel eines Schmetterlings. Ockersanft und sich wie auf einem Schaukelstuhl wiegend.

Dann hält sogar der Tod inne, um ihr zu erklären, er tue nur seine Pflicht.

Aber vielleicht stimmt das ja alles überhaupt nicht, und Cairo ist gar keine Katze, die in Cairo eine Katze ist ...

Ich glaube, manchmal war sie bei mir. Oder ich war es, der bei ihr war.

José F. A. Oliver

